

**E.III.15'** DER LANDESBISCHOF  
DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE  
MECKLENBURGS

Wort an die Pastorinnen und Pastoren der Evangelisch-  
Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs  
vom 9. November 1988

*In seiner Botschaft an die Pastorinnen und Pastoren bezieht sich Landesbischof Christoph Stier auf den sachgemäßen, hermeneutisch reflektierten Umgang mit Bibeltexten im Verhältnis von Christen und Juden.*

An die Pastorinnen und Pastoren der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Heute jährt sich zum 50. Mal jene Nacht, in der im damaligen Deutschland der Pogrom gegen die Juden begann. Während der Tagung der Landessynode erinnerten wir in einem Buß- und Bittgottesdienst an das, was geschah. Wir lasen den Wortlaut des gemeinsamen Wortes vom Bund der Evangelischen Kirchen und der Evangelischen Kirche in Deutschland, das die Mecklenburgische Kirchenzeitung in Nr. 22 abgedruckt hat.

Bei den Vorbereitungen für diese Gedenkstunde entdeckten wir das sogenannte „Mahnwort zur Judenfrage“, ein bestürzendes Zeugnis tiefgreifender Verblendung. Der Oberkirchenrat hatte es wenige Tage nach der Pogromnacht im Kirchlichen Amtsblatt Nr. 17 vom 26. Nov. 1938 veröffentlicht. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erfährt darin eine widersinnige Auslegung. Der Führer habe an dem deutschen Volk, durch die Juden ausgeplündert und geschlagen, die Barmherzigkeit getan. Die Opfer werden als Täter diffamiert. Welch blasphemische Verdrehung! Jeder, der das Mahnwort mit heutigem Wissen liest, erschrickt über das Ausmaß der Verblendung. Es ist ja keineswegs so, daß unsere Väter- und Müttergeneration nicht habe sehen wollen. Nur wenige erkannten die Zeichen der Zeit aus biblisch begründeter Freiheit, aus tiefer Menschlichkeit.

Mir drängt sich eine bittere Erkenntnis auf. Jedes Wort der Heiligen Schrift kann wohl von uns Menschen gotteslästerlich mißbraucht werden. Der Versucher zitiert Jesus gegenüber Worte aus Psalm 91, um ihn zu bewegen, sie gegen Gott anzuwenden (Mt 4,6f).

Als Predigttext für den kommenden Sonntag wird das Sendschreiben an die Gemeinde in Smyrna (Apk 2,8–11) vorgeschlagen. Ich erschrak über die Wendung in Vers 9: „Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind die Synagoge des Satans.“ Wie ist diese Aussage zu verstehen? Haben sich nicht Antijudaismus und sogar Antisemitismus auf solche biblischen Worte berufen? Ihre verhängnisvolle Wirkungsgeschichte reicht bis in das Neue Testament hinab. Sollten wir einen anderen Text wählen oder die schwierige Wendung stillschweigend übergehen? Ich kann diesen harten Vor-

wurf nur als situationsgebundene Aussage verstehen, im Zusammenhang mit einer leidenschaftlichen und zugleich seelsorgerlichen Warnung. Die Gemeinde in Smyrna lebt in konkreter Anfechtung. Die Gefahr taucht auf, von Jesus Christus abzufallen. Gemeindeglieder werden den Weg ins Leiden geführt. Die harte Aussage in Vers 9 enthält kein Urteil über die Synagoge schlechthin. Die Verheißung Gottes bleibt bestehen. Wie ringt Paulus im Römerbrief (Kap. 9–11) um Israel und seinen Weg!

Der Seher Johannes, selber verbannt, spricht den Ernst der Situation deutlich an. Wahrscheinlich haben in Smyrna lebende Juden Glieder der christlichen Gemeinde bei staatlichen Stellen denunziert. Sicherlich kam es daraufhin zu Aktionen gegen Christen. Im Namen Gottes tröstet Johannes in dieser Gefahr. Ihn treibt die Sorge um die Gemeinde um, nicht der Haß auf Juden. Allein deshalb, weil die konkrete Möglichkeit besteht, daß Christen aus dem Glauben fallen, sieht der Seher die Versuchung, dem Satan zu verfallen.

Jesus selbst erhebt diesen Vorwurf gegenüber Petrus in dem Augenblick, als dieser für ihn den Leidensweg abwehren will. „Geh weg von mir, Satan!, denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ (Mk 8,33) Niemand käme doch deswegen auf den Gedanken, aus diesem schärfsten Protest eine Wesensaussage über Petrus herauszuhören. Petrus bleibt der Träger der Verheißung. Wenn die Versuchung akut aufblitzt, den von Gott gewiesenen Weg zu verlassen, dann hat der Versucher die Hand im Spiel. Die konkrete Situation entscheidet über die jeweiligen Gefährdungen und Anfechtungen der Gemeinde Jesu Christi, kommen sie nun von außen oder von innen, aus dem eigenen Herzen. Im Jahre 1938, davor und in der Folgezeit, ist unsere Kirche versucht gewesen, durch Schweigen über das Schicksal der Juden, Leiden zu entgehen. Aus Verblendung, aus Gleichgültigkeit, aus Angst ist sie weithin dieser Versuchung erlegen. Die Situation hat sich gegenüber der Gemeinde in Smyrna radikal umgekehrt. Oswald Krause schreibt in den Evangelischen Predigtmeditationen: „Aus der Verfolgung der Christengemeinde durch ... Juden ist die Verfolgung der Judengemeinde geworden mitten in einem überwiegend ‚christlichen‘ Volk.“

In der Nachfolge Jesu Christi zu bleiben hätte bedeutet, für die denunzierten und verfolgten Juden einzutreten. Niemand darf sich jedoch anmaßen, dies heute mit moralischer Entrüstung oder in abgrenzender Polemik auszusprechen. Wir können solche Einsichten nur formulieren im Erschrecken über das Ausmaß von Verblendung, Verdrängung und Verstrickung in Sünde. Aus schuldhafter Verblendung führt Gott durch Vergebung und Befreiung heraus. Laßt uns ihn immer wieder darum bitten.

Das Sendschreiben an die Gemeinde in Smyrna mündet ein in die Bitte zur Treue. „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Dieser Ruf gründet allein in der Verheißung Gottes. Trotz aller Anfechtungen und auferlegten Leiden ist das Ziel gewiß, das Leben mit Christus, dem Herrn über Lebende und Tote. So ist der Ruf zur Treue die Bitte, in seiner Nachfolge zu bleiben, auf seine Stimme zu hören und zu fragen: Was willst du, Herr, das ich tun soll in der Treue zu dir und in deiner Treue zu den Menschen?

Er will uns die Augen öffnen. Er will uns den Weg zu unseren Mitmenschen weisen und uns aus Müdigkeit und Resignation herauslocken. Ich wünsche uns

allen die Wachheit, heutige Gefährdungen und Bedrohungen des Lebens wahrzunehmen, die Entschiedenheit, sie ohne Furcht zu benennen und zugleich die Fähigkeit, die Wahrheit in Liebe zu bezeugen.

Mit der Bitte um Gottes Segen für Sie, Ihre Familie, Ihre Gemeinde und unsere Kirche grüße ich Sie herzlich. Ihr Christoph Stier

Wortlaut in: hektographiertes Manuskript.

**E.III.16'**      EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND  
ÖFFENTLICHKEITSAUSSCHUSS / AUSSCHUSS  
„JUDEN UND CHRISTEN“ / AUSSCHUSS FÜR  
KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE IM RHEINLAND

## Gutachten zum „Historikerstreit“ vom November 1988

*Dieses Gutachten ist aufgrund eines Beschlusses der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland 1987 vom Ausschuß für Kirchliche Zeitgeschichte sowie vom Öffentlichkeitsausschuß und vom Ausschuß Juden und Christen erarbeitet worden.*

*Ein Redaktionskreis aus Mitgliedern der drei Ausschüsse hat die Vorlage erstellt, die dann in mehreren getrennten und gemeinsamen Ausschußsitzungen diskutiert wurde. Nach den Diskussionen ist das Gutachten wiederum überarbeitet und in den Ausschüssen abschließend beraten worden. Die Kirchenleitung hat das Gutachten zur Kenntnis genommen und die Veröffentlichung veranlaßt.*

### I

1. Die Kirche verfolgt die Entwicklung der Wissenschaften mit Aufmerksamkeit. Dies gilt auch für den „Historikerstreit“. Sie wird sich dabei nicht eine Schiedsrichter-Rolle anmaßen oder „Frageverbote“ aufrichten.

2. Die Kirche wird allerdings aufmerksam die Wertung bestimmter historischer Forschungsergebnisse verfolgen, die in die öffentliche Diskussion gebracht werden, und sie wird wachsam sein gegenüber Folgerungen, die daraus gezogen werden.

3. Die Aufmerksamkeit, mit der die Kirche diese wissenschaftlichen Diskussionen verfolgt, und die Wachsamkeit, die sie gegenüber ihrer politischen Bewertung zeigt, ist erwachsen aus den Einsichten, die die Bekennende Kirche unter Versagen und Bewährung gewonnen hat und die ihren bekenntnismäßigen Niederschlag in der Barmer Theologischen Erklärung 1934, in dem Stuttgarter Schuldbekenntnis 1945 und in dem Weißenseer Wort zur Schuld an Israel 1950 gefunden haben.

4. Der „Historikerstreit“ hat die Frage in den Mittelpunkt gestellt, auf welche Weise die NS-Periode heute historisch verstanden wird. Wissenschaftliches